**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 6 (1902)

Artikel: Die Ehrabschneider

Autor: Zahn, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571515

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

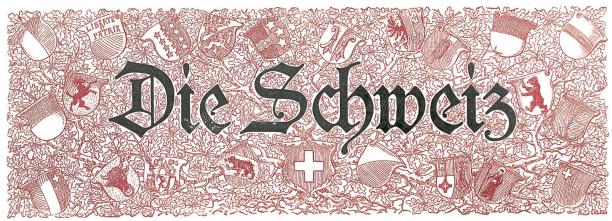
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



"Berlag ber Schweiz", A.=G., i. H. Polygraph. Inftitut, Zürich.

## Die Ehrabschneider.

Nachdrud verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von Ernft 3ahn.

T.

o die Strafe aus bem Dorfe und thalmarts biegt, fteben wie zwei Schafe, die fich zum Stall nicht hineingetraut haben, zwei Bretterhütten, eine fleine und eine gang fleine. Beibe haben bunne, verwitterte Brettermande, beide find madelig und gottserbarmlich, haben Schindelbächer, auf denen Moos und Gras wuchert und baufällige Ramine. Das Ramin auf ber kleinen befteht aus schwarzgebrannten nur fo übereinanber geschichteten Steinen, ein absonderliches Bauwert; an ber gang kleinen gudt nur ein roftiges Gifenrohr gum Dach heraus. Die kleine Butte schaut aus vier Fenfter= augen, mit zweien nach vorn auf die Landstraße; hinter benen liegt eine helle saubere Stube, mit zweien nach hinten auf eine grune Mattenhalbe; die laffen einer rauchigen Ruche und einer Schlafkammer Licht zu. Das gang kleine Buttlein ift ein icheeles Ding. Das hat nur eine Thur zu ebener Erbe und ein Fenfterloch baneben. Das Fenster fehlt darinnen, wenigstens jest zur Sommerzeit. Wer burch bas Loch schaut, kann mit einem Blick bie gange Ginrichtung überfeben, ben Gifenofen in ber Ede links, bem bie langen Solzbengel aus ber offenen Thure ragen wie Speerstangen aus eines alten Gidgenoffen Leib, bie Rifte voll ichmutiger Bafche in ber Gde rechts, und wenn fich ber Gaffer noch ein bischen weiter vorbeugt, bann plumpft er gleich topfüber in ben Baschtrog, vor bem juft bie Diogin, bie Maria Diog, mit ihrem Mabchen, ber Anna fteht und reibt und schnauft und fich zuweilen ben Schweiß von ber Stirne wischt.

Die Maria Diog hat das kleine und das gang kleine Haus zu eigen, in dem kleinen wohnt sie, in dem ganz kleinen mäscht sie. Und für die Wäsche, die es zu waschen gibt, ist das ganz kleine immer noch groß genug, obwohl die Wäscherin zu Waltingen eine ganz fürnehme Kundsame hat. Sie wäscht für die beiden Gasthäuser, die nie sicher sind, wenn sich wieder ein Frember in eine ihrer Studen verläuft. Sie wäscht für dem Ooktor seine Frau, die zu vornehm und zu bequem ist, als daß sie sich selber zum Brunen stellte. Und endlich wäscht sie für alle Wöchnerinnen. Zu solchen werden die jungen Waltinger Weider ziemlich regelmäßig einsmal per Jahr; denn die Luft in dem Bergnest ist für Menschenunkraut gesunder als für Feldgewächs, werden doch die Bubenköpse mindestens so die wie anderswo, die Erdäpfel aber nur so groß wie an andern Orten die Zwetschgen.

Run und heute ift Dienftag, und die Rifte der Diogin ift besonders voll, weil im "Löwen" sich seit ein paar Wochen Fremde eingeniftet haben, die sich zu Waltingen gefallen, viel an ben Lehnen herumfteigen und unendlich viel schwitzen. Schwitzen muß auch bie Diogin, teils weil sie wacker schafft, teils auch weil sie just nicht mager ift und die Sande in brutheißem Baffer, hinter fich ben Ofen und im Weften über bem Fenfterloch noch die golbige Sonne ftehen hat. Das Baffer rinnt ihr nur fo über die leicht gefurchten Baden hinab, bas reiche, graue, in Bopfen den Kopf umschliegende Haar ift feucht; aber bas Geficht bleibt bleich babei. Es hat auch eine Farbe, die fich nicht leicht andert, eine Wetterfarbe, doch mit einem Stich ins Beige. Seine Büge sind fest, fast männlich, die Diogin hat ja freilich seit fünfzehn Jahren im Sause Mann sein muffen; so lange ift fie fcon Wittfrau. Bahrend fie mit ben Sanden schafft, steht ihr auch die Zunge nicht still. Sie plaudert mit ihrem Madchen über dies und das; dabei kommen bie Worte laut und rauh aus ihrem breiten Munde, und ihre starken schwarzen Brauen ziehen sich ein übers andere Mal scharf zusammen, obwohl sie nichts Zorniges sagt. Hält ste dann einmal inne, stemmt die Hand in die seifenschaum tropft, dann hebt sie wohl die Augen auf und blickt in die Sonne, und da kann die Sonne auch gleich etwas sehen, was zu sehen wert ist. Die Diogin hat ein Baar schwarzgraue, scharfe, offene Augen, in denen die derbe Geradheit des Charakters nur so wetterleuchtet.

"Ja, und gescheibter ware es schon, er kame nicht immer baber," sagt die Frau eben wieder, während fie ein Baschestuck auf das Brett schlägt, als hielte fie ben in ben handen, von bem sie redet.

Die Anna, ihre Tochter, sieht zum ersten Male von ihrer Arbeit auf. Sie streicht ben Seisenschaum von ihren schlanken, fast hageren Armen, stütt die Hände leicht auf den Trog und lehnt mit dem Rücken an die nasse Bretterwand. Ihr schmales junges Gesicht hat einen leisen, rosigen Anflug, der von den Wangen in die schöne gerade Stirn steigt. "Was ist denn da Böses dabei," sagt sie ein wenig heftig. "Was er da thut, darf doch jeder sehen."

"Wenn hier zu Land nur Jeder glauben wollte, was er steht, wäre es schon recht; aber zu dem, was sie sehen, rechnen sie immer noch eine Menge Dinge hinzu, die sie nicht gesehen haben. Die Hergerin hat schon gestichelt, wie ich das letzte Wal am Haus vorbei ging; vor denen kannst du dich in Acht nehmen, wenn die die Nasen hinter dir in der Luft haben, dann Gnad' dir Sott, ob sie etwas riechen oder nicht." Die Alte klopft wieder ihr Leinenzeug, diesmal heftiger als zuvor, die Hergerin mag ihre Freundin nicht sein.

Anna macht sich an der Wäschefiste zu schaffen. Sie muß die nicht hochgewachsene Gestalt ausziehen, wenn sie das Linnen aus der tiesen Kiste greisen will; dabei zeichnen sich an dem dunnen grauschwarz gestrichelten Kleid die weichen Formen ihres Leides wohl, und in dem sachten, goldigen Strahl, der im Westen, den mächtigen Winterstock streisend, noch vom Himmel bricht und in das Hüttlein lugt, glänzt ihr volles, schwarzes in Zöpsen ausgestecktes Haar. Sie wendet sich jetzt auf die Rede der Mutter, ihr schwaler Mund ist herb verzogen, und die blauen dunklen Augen, die dem Halb verächtlichen Blick.

"Was das Verläftern für ein elendes Geschäft ist!" sagt sie zwischen den weißen Zähnen heraus.

"Es find in Waltingen manche, die zu dem Geschäft viel Zeit haben," meint die Alte.

"Was habe ich ber Hergerin zuleid gethan?" fährt die Junge wieder auf.

Die Diogin hält einen Augenblick, über ben Trog gebückt, in ber Arbeit inne, ihr Gesicht ist völlig verhärtet von zurückgehaltenem Zorn. "Die haben schon Tygroße Maul seit Jahren und Jahren, die haben beinem Vater im Grab nicht Ruhe gelassen."

Sie fährt barnach mit neuem Gifer in's Waffer; die Luft am Reben scheint ihr vergangen; denn fie antwortet ihrem Mädchen nur burch ein unwilliges Ropfschütteln, als dieses nach einer Weile wieder etwas zu sagen weiß. Auch zieht fie gleich nachher bas lette Tuch aus dem Trog, drückt es aus, trocknet die Arme und geht wortlos nach der Wohnstube hinüber. Die Unna thut noch eine kurze Zeit ihr Geschäft weiter, das Spätrot kommt inzwischen über das Thal, der blaue himmel und die Bergspiten im Often fangen zu brennen an; über ber Waschhütte und dem Mädchen liegt der Wiederschein mild wie Licht aus roten Ampeln. Die Leinenkiste wird leer und so der Trog. Mädchen sieht nach bem verglimmenden Feuer im Ofen und tritt dann in die Thüre. Sie lehnt sich an den Pfosten und schaut mit großen Augen in's Leere. Es ift nichts Trauriges in ihren Zügen, eher noch der Nachschein bes heißen Borns, ber fie vorher belebt hat. Der Ernst steht ihrem Gesicht gang gut. Dber fieht es immer so gut aus, ob es lacht ober ernst bleibt, tropbem man beileibe in der Stumpfnase und bem breiten Munde feine Schönheit finden fann? Es muß wohl fein, da die Waltinger Dorfbuben feit kurzem um bas haus ber Diogin herumstreichen wie die Kliegen um ben Honig.

Eine Viertelstunde mag das Mädchen dagestanden haben, von allerlei Gedanken überkommen und ganz vergessend, daß sie müßig steht. Dann schallt die Stimme der Alten, ihren Namen rufend aus einem der Wohnshausfenster. Die Anna schrickt ein wenig zusammen, als hätte sie just einen Gedanken gehabt, der der Mutter nicht gepaßt haben würde. Aber gleich darauf gibt sie ein helles "Ja" zurück und läuft dem Hause zu.

Es ist nacher schon fast bunkel, als die Weiber mitsammen wieder zurücksommen. Sie haben zu Nacht gegessen, und die Anna kaut noch mit den festen Zähnen behaglich an einem Stück Brot. Es scheint ihr nicht mehr ums Arbeiten zu sein. Sie läßt die Mutter die Wäschestücke in neues Wasser legen und setzt sich ins bessen auf die grüngestrichene Bank nieder, die vor der Hütte sienen wohligen Schnaufer, ihre Augen hängen an der Höhe, wo die Landstraße, vom Dorfe herableitend, in ihrem weißen Staub auß der tiesen Dämmerung aufschimmert. Es ist, als erwarte sie von dort Jemand. Aber eine Straße bleibt nie so lange leer, als wenn einer wartet, daß etwas Lebendiges darauf daher komme.

So blitt benn nach und nach ein roter Schein nach bem andern in ben Waltinger Hutten auf, und am Himmel gleitet ein silbernes Licht nach dem andern aus dunklem Grund; aber der Anna geht ihr Licht nicht auf. Die Mutter kommt am Ende, hocht fich neben sie hin, und sie geraten wieder in ein gemächliches, nicht übereifriges Reben; es ist so ihre Art an schönen Abenden auf der Bank vom Tagwerk zu verschnaufen. Sie haben eine Beile gefeffen, die Diogin erinnert fich eben, daß ihr im Sause noch etwas zu thun geblieben ift und thut ein paar Schritte von ber Bank hinweg, ba glimmen broben über ber Strage brei, vier, fünf Kunken auf, die weder Sterne noch Tenfterlichter find. Die Diogin ersieht fie in dem Augenblick, als sie den Ropf dem Hause zuwendet. Ihre Brauen fahren gu= sammen; aber es tont boch nicht gang entschieben, als fie zu dem Mädchen gurudrebet: "Uha, bu, jest ift, meine ich, Zeit, daß bu herein kommft!"

Die Unna läßt sich nicht groß stören, die Mutter sieht ihr ja bei der Dunkelheit nicht an, wie ihr die Backen heiß geworden sind.

"Bleibe boch auch noch ein wenig ba," bittet biese. Und die Diogin zögerte just lange genug, daß die Funken, die indessen gleich fliegenden Leuchtkäfern hübsch in einer Reihe über die Straße herabgetänzelt kommen, sich als Cigarrenseuer ausweisen können. Sie sind die fünf Sternlein an den fünf welschen Glimmstengeln, die in ebensoviel Dorsbubenmäulern stecken. Es kann einer sast erschrecken, wenn er hinter den bescheidenen Glühstellen die fünf derbgliedrigen Leiber der jungen Burschen auftauchen sieht. Die Anna freilich erschrickt nicht.

"Die Waltinger haben ihre ganze Straßenbeleuchtung auf und losgelassen, Mutter," lacht sie plöglich übersmütig auf. Sie hat vorher einen schnellen Blick auf die sich nähernden Burschen geworfen und scheint dabei etwas entdeckt zu haben, was sie in Laune bringt.

"Nun, nun, wie Ihr raucht," begrüßt die Diogin die Burschen, die indessen herangekommen sind, "gut, daß kein Föhn geht, sonst könnte man Euch verzeigen."

Die fünf Buben haben ein fünffaches Gutenabend gesagt, thun erst ein wenig bergleichen, als ob sie eigentlich hätten vorübergehen wollen, und drücken sich dann so all= mählich herzu, so daß auch die Diogin für besser sindet, den Platz neben ihrem Mädchen wieder einzunehmen. Einer der Buben hat sich auf einen Holzblock gesetzt, der nahebei liegt, einer hockt sich auf die Waschhausschwelle nieder, zwei sind auf den nahen Hag geklettert; nur einer ist stehen geblieben und steht vor den beiden Weidern, als hätte er von nirgendswo bessere Aussicht. Im Grunde sieht er freilich wenig; denn die weiße, sast taghelle Lichtschut, die auf den Wintersirn quillt und von dort sich ins breite Thal ergießt, hat der Diogin ihr Besitztum

noch nicht erreicht. Eine Weile geht ein Geplauber und Necken zwischen den sieben Leuten, abgebrochen; denn die Bauern haben manchmal die Worte weit hinten und müssen lange würgen, ehe sie herausbringen. Da meint einer vom Hag her: "Es ist verdammt dunkel, ihr könntet uns auch eine Lampe bringen, Frau Diog."

Die andern lachen, sie lachen immer, als wäre jedes Wort ein Wit. Nur der eine, der steht, lacht nicht, der hat sich umgesehen und sagt jetzt: "Da oben hängen sie Lampe genug aus."

Er zeigt babei nach bem nicht fernen Gigliftock, hinter bessen schönen, bunklen Tannen ber Mond aufsteigt. Die Aeste der beleuchteten Bäume sind scharf wider den Himmel gezeichnet, Stamm an Stamm steht stolz und hoch auf dem dunkeln Berg. Es geht nicht lange, so ist die Gruppe an der Diogin Hütte von demselben klaren Schein übergossen.

"So, jetzt sieht man doch, wen man auf Besuch hat," meint da die Alte, ein wenig ungeduldig; sie kann nichts dagegen haben, daß der, der so lange gestanden hat, auf einmal eine Ausrede findet, sich dicht neben die Anna zu setzen, ja sie muß selber ein wenig rutschen, damit er eher Plat finde.

Der Zudringliche ist aber sonst weder unbescheiben noch unmanierlich. Er ist ein gerader, starkgliedriger Bursch, ber in ber bunkeln Rleibung, die er trägt, schon etwas vor den anderen, die in Stallblousen oder hemd= ärmelig geben, voraus hat. Er hat ein braunes Geficht, schwarze Haare, einen gang jungen schwarzen Schnurr= bart auf der starken Oberlippe, die Baden sind voll und gesundfarbig, und die schwarzbraunen Augen lugen weder furchtsam noch schwermutig. Nein, bes Prafes Bub, ber Rari Muheim, ift schon einer, ber sich auch anderweit als zu Waltingen seben laffen barf. Mit ihm aufnehmen kann es höchstens der Senn-Tobias, der Blondkopf, der auf ber Waschhüttenschwelle hodt. Der hat ben Schabel voll Locken fteben, wie sie ben Mabchen in die Augen ftechen, hat ein Besicht, rot und gesund, wie bas Leben und luftige blaue Augen barin. Bielleicht find bie letz= teren ein bischen zu luftig, sie mäffern ein wenig, wie Augen, die zu viel ins Weinglas schauen muffen. Sonft aber ift ber Senn ein Gewaltsburich, hat Glieber wie ein Riefe, und wenn er auffteht, ift es eine Freude an bem baumstarken Menschen aufzusehen. Der Sufti und ber Johann Rell, die zwei, die auf ben Sagstangen hoden, find Brüber, an ihnen ift nichts besonderes, fie haben dice borftenumstandene Röpfe, laubfleckengetupfte Gefichter, breite Mäuler, aus benen die gelben Bahne sehen. Der Gusti, der ältere hat einen rötlichblonden Schnurrbart, bei bem Johann fprießt noch fein Särlein; aber hinter der Anna sind sie so hitzig ber, wie alle andern. Go bleibt nur noch ber lette, ber auf bem

Holzbock, dem juft der Mond voll in das bleiche, aber volle wohlgeformte Geficht schaut. Sie heißen ihn Toni, wenn fie nach ihm hinreben. Er ift ber Berger=Toni, bes Dorfverwalters Aeltefter. Sein Bater, ber Berwalter, hat Gelb und seiner Mutter fteht noch Erbschaft aus; also ift der Toni von Leuten, die etwas gelten. Darum würde er ein Ausehen haben, auch wenn er nicht Maul und Fäufte hätte, fich foldes zu verschaffen. Er hat kein übles Geficht, seine Rase fteht schon gerade unter ber weißen Stirne, fein Mund ift icharf geschnitten, und er trägt einen weichen schwarzen Schnurrbart. Auch am Rinn sproffen die Haare, und die Ropf= haare find fanfter und glanzenber ale bei ben anbern. Seine Augen find grau und haben einen in feiner Scharfe ein wenig aufbringlichen Blick, an ben Augen ift etwas, mas bas Geficht entstellt. Die haut unter ben Brauen bangt in ben beiben außeren Eden um ein fleines über die Lider herab, so daß das Auge selbst nicht offen und frei aus bem Gefichte schaut, und bag fein Blid manchmal einem Lauern gleicht.

Der Toni hat sich bisher am seltensten an bem Gespräch der andern beteiligt, er hat nur zuweilen ein bosshaftes Wort dazwischen geworfen. Offenbarer Böswille tönt aus seinen Bemerkungen, und es ist wohl zumeist seinetwegen, daß die Diogin auf ihrer Bank unruhig ist und einmal über das andere davon spricht, daß es Zeit sei, ins Haus zu gehen. Die Anna kümmert sich nicht darum, sie wirft die Lippen auf, wenn der Toni redet, die Nasensstügel zittern leise, und sie bleibt ihm keine Antwort schuldig, wenn er zu spotten weiß.

Gben find fie auf die nahe Kirchweih zu reden ge-

"Im Löwen tanzen wir dieses Mal," hat sich der Tobias von seiner Schwelle her vernehmen lassen. Er ift einer der Führer der Waltinger Jungmannschaft und führt an den Dorffesten das große Wort. "Es soll einsmal nobel hergehen," fährt er fort, "den großen Saal will uns der Löwenwirt geben."

Die Anna zieht die Schultern hoch und seufzt: "Bah, an der Kirchweih ist es noch zu heiß zum Tanzen."

"Aber du kommft doch?" frägt der Muheim ein wenig kurzatmig. Er hält heimlich des Mädchens Hand auf der Bank in der seinen und sitzt steif da, daß keiner es sehe.

"Keine Rebe, baß ich komme," sagt bas Mäbchen, obwohl es schon weiß, baß es ums Leben nicht zuhause bliebe.

Die Brüber auf dem Hag schlagen ein Gelächter auf. "Du und baheimhocken," meint einer.

Anna breht sich um. "Warum nicht?" sagt sie und lacht, "euretwegen gehe ich einmal nicht hin."

Der Toni hat in diesem Augenblick ben Oberleib um ein weniges gehoben und sich soweit vorgebeugt, daß er die beiben ineinanderliegenden Hände sehen kann. Sein Mund verzieht sich.

"Halt es fest, Kari, daß es nicht von der Bank fällt, das Mädchen," spottet er nach dem Muheim hin und finkt in die vorige Stellung zurud.

Der Muheim ist rot geworden; aber er beißt die Zähne zusammen und verwindet die Verlegenheit. "Gelüstet es dich etwa, daherzusitzen," sagt er. Dabei steht er auf, stopft beibe Fäuste in die Hosentaschen und pflanzt sich wieder dorthin, wo er zuerst gestanden.

Aber die Diogin hat flinke Augen und hat gesehen, was der Toni gemeint hat. Sie ist zornig, ihr Gesicht ist heiß. "Komm jetzt herein, du," heißt sie das Mädchen in einem Ton, den dieses nicht überhören darf.

Es fteht auf, tritt bicht an ben Toni heran und fagt: "Warum bist du eigentlich hergekommen?"

Der bleibt ganz ruhig und lauert es nur so von unten herauf an. "Warum? Ift es verboten?"

Anna sieht ein, daß sie ihm so viel Necht geben muß, wie den andern. Sie zuckt die Schultern und tritt hinweg. "Gute Nacht," sagt sie zu den andern vieren, die Diogin ist schon dem Hause zugegangen.

"Ach, bleibe noch ba, bu," läßt sich ber Tobias hören. Er ist aufgestanden und hinter bas Mädchen getreten. Auch die Nellbuben sind von ihrer Latte gestiegen.

"Natürlich! Warum willst du schon hinein," meint der Jüngere von diesen. Dabei hascht der Tobias Annas Hand und hält sie sest, und wie sie sich losmachen will, kriegt der Nell-Gusti die andere zu fassen. Sie zerren hin und her, kichern und gigeln dabei, und das Mädchen wehrt sich nur halb im Ernst.

Da ruft die Diogin vom Hause her, und die Anna nimmt ihre Kraft zusammen: "Lagt mich!" keucht sie.

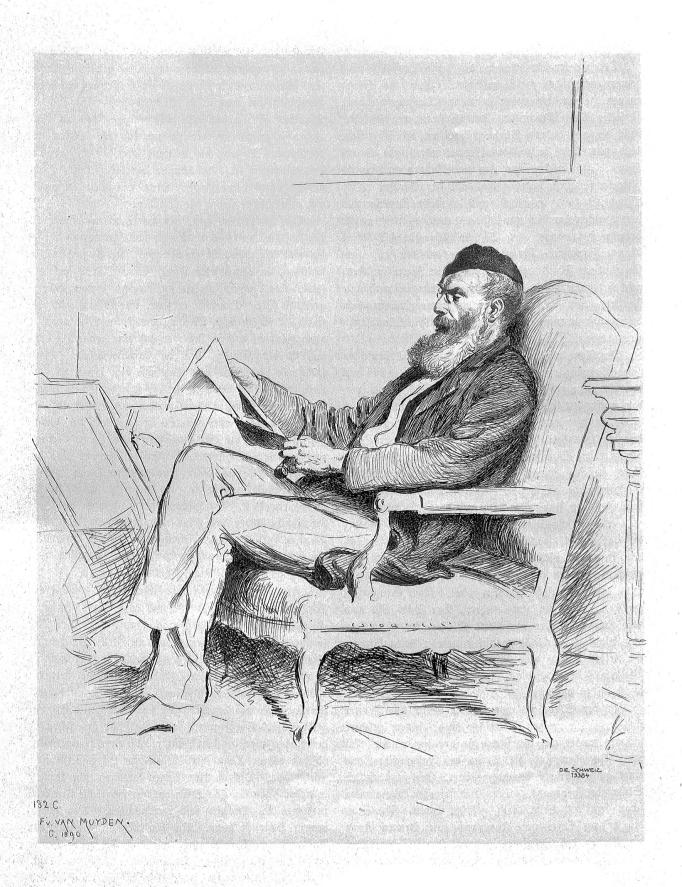
Aber die Buben halten besto fester. Nur der Kari steht bei Seite und macht ein sauersüßes Gesicht, und ber Toni dreht sich langsam und schlendert in die Straße hinaus.

"Nun, kommst noch nicht!" ruft die Diogin, jetzt wieder ganz nah. Da thut Anna einen plotlichen Ruck und macht sich frei.

"Gut Nacht," schallt es hinter ihr drein, als ste nach bem Hause stiebt.

"Ja, gut Nacht," gibt sie aus ber Hausthure noch

Dann trollen sich die vier Burschen, die wähnen, der Toni sei ihnen vorausgegangen, und eilen nicht, ihn einzuholen. Sie merken auch nicht, daß er sich im Schatten der Dioghütte versteckt hat und scharfäugig nach ihnen hinüberglott, wie sie da vorbeigehen.



Der Genfer Maler Alfred van Muyden. Rach einer Rabierung seines Sohnes Evert van Muhden (1890).

TT

Der Herger=Toni kommt durch die Dorfgaffe nach feinem väterlichen Sause geftiegen. Breit, die Sande in den Hosentaschen ift er durch das Dorf geschlendert, fie follen ihm nicht ansehen, warum er fich verspätet bat, falls die vier andern Burichen noch um den Weg find. Und nun fteht er an bes Berwalters, seines Baters Zweistöckig mit grauen Mauern und rotem Biegelbach, fteht biefes rechts von ber Strafe. Das Mondlicht liegt auf ihm, und es tritt fürnehm aus bem Saufen der ihm zunächst gelegenen Sütten, welche braune Holzwände und Schindelbächer haben. braune Sausthure ift in's Innere des dunklen, nicht übersaubern Rlurs geöffnet; Dieser gur Seite im Erd= geschoß liegen zwei mit weißen Borhangen verhangte Kenster, aus denen gedämpfter roter Lampenschein bringt und braugen mit bem weißen, ftillen Mondschein zusammenguillt.

Der Toni hat ben Rücken an ben einen Thurpfosten gelehnt, späht einmal gagauf und einmal gagab mit ben Augen eines Neugierigen, ber nicht genug von bem auffangen kann, was um ihn herum vorgeht; bann tappt er mit lauten Schuhen in ben mit Steinplatten belegten Hausflur. Gleich links führt aus biefem eine Thure in die Wohnstube. Ihre Klinke ift lahm; Bauern= fäufte bruden einmal alles lahm, was einen leichteren Griff erheischt. Sie klirrt als der Coni sie aufdrückt; brei Gesichter sind gegen ihn erhoben, als er eintritt, aber ebenso schnell schauen die drei Menschen wieder auf bas zuruck, mas fie juft bei ber Sand haben; an bem Besuch ift nichts Neues! Der Toni thut nicht ber= gleichen, als ob er eben beim fame, und bie anderen nicht, als ob er fortgewesen mare. Rein Gruß geht zwischen ihnen bin und wieber. Der Bub gieht noch halb in der Thure die blaue Bluse über den Kopf und hangt fie hinter ben Gultfteinofen; bann läßt er fich felber neben bem talten Ofen nieber, zieht bie Pfeife aus bem Sosensack, ftopft fie, gunbet fie an und fängt an zu bampfen.

In der Stube ist eine schwüle Luft; alle Fenster sind zu. Die weißen Vorhänge sind, innen gesehen, nicht so sauber wie der Mond sie deraußen macht. Auf dem Fußboden sind die Tritte der Hergerischen von einer ganzen Woche her abgezeichnet, aber sonst ist die Stube heraußgeput. Der Gültsteinofen allein mag schon sein gut Stück Geld gekostet haben. Er reicht bis an die Diele und trägt auf seiner breiten Brust die Namen des Sebastian Herger, seines Weides der Beronika, gebornen Grepper und das Datum ihrer Hochzeit. In der Mitte der Stube steht ein Tisch, auf dem ein bunter Teppich siegt; eine Lampe mit großem Papierschirm steht darauf. Bor dem einen

Fenster hat ein Nähtisch Platz gefunden. Diesen und das bunt bezogene Kanapee schmücken gehäkelte Decken. Des Weitern enthält die Stube ein Buffet von mächtigem Bau, fast wie man es in Wirtshäusern trifft, und ein Klavier. Es ist das erste und einzige, das zu Walztingen je gesehen worden ist und hat her müssen, als die Hergers-Tochter, die Helmine, aus der Klosterschule heimgekommen ist. Um Klavier hat die Helmine Recht, am Buffet aber der Herger, wenn sein Weib es zugibt; auf dem Buffet stehen die Flaschen.

Der Herger hat juft, als ber Toni eingetreten ift, sich wieder an sein Lieblingsmöbel herangemacht; er bat eine eigentumliche Gewandheit, die Augenblicke zu benüten, in denen seine Frau, die am Tisch fitt und näht, ihre Aufmerksamkeit auf irgend etwas anderes gerichtet halt. Da steht er jett, im Augern noch ber ftarke, breitschultrige Mensch, wie fie in Waltingen in allen Säufern babeim find; er hat eine graue Rleibung an, ift hembarmelig, und die braune behaarte Sand fticht wie die Nacht vom Tag von dem Bemb ab, ob= wohl das letere getragen genug ift. In seinem ebenso bunklen von grauem Bart umrahmten Geficht ift ein gutmütiger Zug; aber eben wie er jetzt nach der Flasche greift, leuchtet die Berschlagenheit aus seinen kleinen, eingetrockneten Säuferaugen. Er hat zugleich mit ber Flasche ein kleines Glas herabgegriffen, und wie er jett einschenkt, verrät er, wo er trot seines starken Leibes frank ift. Die Sande zittern, schlagen den Hals ber Flasche wider bas Glas und verschütten beim Ginschenken. Die Hergerin schaut sich in dem Augenblick um; aber da hat der Alte auch schon das Glas zum Munde geführt und den Inhalt hinabgefturgt.

"Best lag mir die Flasche fteben," feift feine Frau. Sie hat eine icharfe Stimme und einen Ton, bem man gleich anmerkt, wer Meifter im Saufe ift. Der Alte knurrt etwas, das wie ein "ja" tont, stellt Flasche und Glas zurück und sucht fich ben Stuhl aus, ber nicht zu weit davon entfernt fteht. Indeffen hat die Hergerin bas Gefprach wieber aufgenommen, bas fie mit ihrem ihr gegenüber sitzenden Mädchen schon bei Tonis Gintritt geführt hat. Die Frau ift hager und fast zum Fürchten bleich, ihre Züge find scharf, spit wie die eines hungernden, obschon es ihr Tags ihres Lebens an Leibesspeise nicht gefehlt hat. Die bunklen Augen brennen wie Roblen in tiefen Sohlen. Die Stirn hat viel wagrechte Furchen, in benen die Brauen fast verschwinden. Das graubraune haar ift bunn. Um ben Mund liegt ihr ein Ausbruck von Berbitterung, wie auch die gelbe Saut= farbe auf ein galliges Temperament schließen laft. Freilich ja, wenn fie zu Waltingen ein bofes Weib schelten wollen, so sagen fle von ihm, fle sei wie die Bergerin. Aber fie reden es heimlich; denn feiner

mag mit bem Weibe bes Dorfverwalters anbinden, wenn er es vermeiden kann, nicht nur, weil sie in Rebe und Schelten grob und furchtlos ist, sondern weil ihre Rücksichtslosigkeit und ihr Haft, wenn einer sie einmal auf sich geladen hat, keine Grenzen kennen. In ihrer Unbeugsamkeit hat die Frau fast etwas Großes.

Das Mädchen, die Helmine, ist ihr Gbenbild, soweit bie Jugend bem Alter gleichen kann; fie gahlt erft etwa achtzehn Jahre, scheint aber alter, hat gerade fo viel Jugendreiz an sich um nicht häßlich zu sein und ift fonft in Beftalt und Beficht basfelbe burre, edige Geschöpf wie die Mutter. Statt des herben Zuges aber. ber bas Gesicht ber Alten fast zu einem Respekt ein= flößenden stempelt, hat die Junge manchmal einen Ausbruck von Gehäßigkeit an sich, ber ihr bleiches Gesicht völlig verzerrt. Vor den-Leuten zwar weiß sich die Helmine umzuthun; da ift sie die ewig freundliche, hat ein sußlich einschmeichelnbes Reden und gibt sich gerne beweglicher als ihrem ungelenken Körper ansteht. Am liebenswürdigsten ist sie gegen Mannsbilder und je mehr fo, je heiratsfähiger und vermöglicher fie find. Sie sagen dem Mabchen zu Waltingen auch heimlich allerlei Liebschaften nach, aber keine, die zum Beiraten führen wollen. In letter Zeit ift bas Berebe gegangen, bie Helmine hatte ein Auge auf ben Muheim-Kari, und es fei bei bem Brafes und bem Bermalter fo ziemlich ausgemacht, daß die beiben ein Paar werben

Die hageren Finger ber Helmine, die eine Stickerei auf ben Rnieen halt, flicheln barauf log, und mahrendbeffen verhandelt fie mit ber Mutter kleinen Dorfklatich. Der Berger hat sich auf seinem Stuhl vom Schlaf über= kommen laffen; er penbelt mit bem Ropfe im Tatte von hinten nach vorn, und wenn ihm die Rafe fast auf die Bruft ftogen will, dann entrinnt ihm jeweils ein grunzendes Schnarchen, das tont gerade wie bas Rascheln eines Uhrwerks; barauf geht ber Ropf wieder nach hinten. Der Toni hat bebächtig feine Pfeife an= gesogen, jest pufft er biden Dampf, und jest blaft er gang fanft; berweilen meffen feine Augen bie beiben Weiber prüfend und mit Rennerblicken. Ginmal blist etwas wie Schabenfreube in feinem Blicke auf, bann wieder ist ihm anzusehen, wie eine Neuigkeit in ihm arbeitet und ihn würgt wie ein großer, unverdaulicher Brocken. Endlich sagt er in dem trägen Ton, in dem bie Bauern in ihren Stuben reben:

"So, heute habe ich es jest mit eigenen Augen gesehen."

Das fällt wie eine Bombe in die Stube. Es ift zum Lachen, welches Leben in die Leute fährt. Die Hergerin legt die Arme breit und schwer auf die Tisch=platte und sieht den Buben scharf an. Die Helmine

ist herumgefahren wie gestochen, ihr Gesicht ift lebendig, und ein leises Rot ist auf ihre gelben Wangen geflogen. Sie ift bie erfte, ber bas "Was benn" entfährt, bas ben Toni zum Erzählen auffordert. Der Berger felber ift aus bem Schlaf aufgefahren und schwankt nur noch hin und her, ob er das Ohr dem Toni oder die Nase bem Schnaps zustrecken soll. Und jest kommt auf einmal aus, daß noch ein fünfter Mensch in der Stube ift; er kommt zwischen Ofen und Wand hervorgefrochen, wo ein roter Vorhang über eine in die Wand eingelaffene Ofenbank gezogen gewesen ift. Er halt einen Rosen= kranz in frostverdorbenen alten Händen und gleitet um ben Ofen herum, wie ein Ruchs, der einem hasen auf ber Spur ift. Aber gerade neben dem Toni bleibt er stehen. Sein haar ist wollig und fast ehrwürdig grau, er hat eine kleine gutgenährte Gestalt, die in unendlich zertragenen Kleibern und gang kurzen Böslein fteckt, aus benen unten die schmutigen Fuge bis weit über die Knöchel herausragen. Sein Gesicht ist rund, fett und raftert. Die grauen Bartftoppeln ftechen freilich überall aus ber haut, aus bem Stoppelfelb hängen bie bleichroten Lippen des Mundes weit hervor, die knollige Rase steht ein wenig nach oben wie ein Wegweiser zum himmel, und zum himmel guden auch bie fleinen Meuglein meift; benn ber Gurzer, ber Knecht, von bem kein Mensch weiß, wie sein rechter Rame sonft ift, ift eine fromme Seele.

"Was benn?" hat die Helmine gefragt.

Der Toni schickt die Rauchwolken an die schwarze Diele, dann sagt er: "daß der Kari dem Diogmädchen nachstreicht!"

"Warum? Was ist gegangen?" frägt die Hergerin barsch und kurz.

"Sie scheinen ziemlich einig miteinander zu sein; fie hocken schon vor ben Leuten Hand in Hand, als gehörte es fich so."

Wie der Toni diese Auskunft gibt, hat er seinen Stuhl geräuschvoll zum Tisch herangezogen und läßt sich bei den Weibern nieder; auch der Herger ist heransgekommen, und so hocken sie denn wie vier Verschwörer unter der Lampe und strecken die Köpfe zusammen. Der Gurzer steht derweilen am kalten Ofen auf.

"Die alte Diogin ist ein Laster," sagt die Hergerin mit Nachdruck, das ist der erste Zornlaut; dann bricht eine Flut von bösen Worten über den Tisch.

Die Helmine hat die geschliffenste Zunge. "Und was das Mädchen für eine ist" hat sie angehoben. "Die ist den Buben nachgelausen, wie sie noch in die Schule gegangen ist; die hat keinen Anskand und keine Sittlichskeit, die würde den Pfarrer im Beichtskuhl verführen, wenn sie könnte."

So geht es weiter, und die Hergerin hilft redlich

mit. Dabei ist nur ber Unterschieb, daß die Worte der Alten schwere Anschuldigungen sind, die den Diogweibern ein jedes für sich allein das bischen Ehre totschlagen, während das Schimpfen der Jungen mehr nur ein Gifteln ist. Die Männer kommen bei dem Reden nicht zu Wort, der Herger schläft auch schon wieder halb. Der Toni kann erst, als der Sturm von Worten sich gelegt hat, seiner Meinung Ausdruck geben, daß der Muheim ein Gel sei, dem man gelegentlich eines ansstreichen müsse. "Die Diogin soll sich nicht wundern," fährt er dann weiter, "wenn ihr die Nachtbuben über kurz oder lang auf den Hals kommen."

Wie er das gesagt hat, wird seine Schwester zärtlich. Sie rückt nahe zu ihm heran, legt ihm die Hand auf's Knie und redet ihm zu. "Allweg sollte der ein= mal etwas angethan werden!"

"Mach', daß etwas geht, Toni," stachelt sie dann ben Bruder weiter. "Stellt der Anna einen Mann auf's Haus, oder tauft sie, — tauft sie!"

Das lette ift fast wie ein halbes Jauchzen aus ihr herausgekommen. Dabei sieht sie Unna schon unter bem Taufkübel ber Nachtbuben.

Da räuspert sich ber Knecht am Ofen. "Üch, äch," sagte er in salbungsvollem, singendem Ton, "lasset um des Herrgotts Willen andere Leute in Ruh, sehet, der Herrgott läßt uns leben, so wollen wir andere Leute auch leben lassen."

"Schweig du," bescheibet ihn die Hergerin rauh. Der Toni meint feiner: "Das geht dich wohl nichts an, alter Ochs."

"Ja nun, es ist eure Sache," gibt ber Gurzer zu-

Und damit hockt er sich auf den ersten besten der umherstehenden Stühle und fängt an, den Rosenkranz zu drehen und heimlich zu beten. Es ist aber drollig, wie er betet. Seine langen Lippen plappern lautloß, aber dabei hangen seine Augen an den Lippen der noch immer schimpfenden andern, und ein geheimes Vergnügen an deren Geschwätz wetterleuchtet hinter dem Ausdruck der Demut und Frömmigkeit, der ihm wie ins Gesicht gewachsen ist.

Am Tische hat jett die Hergerin das Wort. Sie hat die Diogweiber abgethan. Ihr Borrat an übler Nachrebe ist erschöpft, jett hat ste mit dem Muheim zu thun.

"Dem Prafes sollte man zu wissen thun, wo sich ber Bub, ber Kari, herumtreibt, ber wird wohl für eine Schwiegertochter wie die Anna banken." — "Wirft ihm bas wohl einmal zu Ohren kommen lassen können," wendet sie sich an ihren Mann.

Dem hat juft ber Kopf auf ben Tisch fallen wollen, jetzt fährt er auf und stammelt ein "Ja, ja."

Als ihn aber seine Frau weiter belehrt, wie und was er zu dem Präses sagen soll, da wird er ganz wach und schüttelt den Kopf.

"Das nützt nichts, das nützt nichts," meint er. "Der Präses ist sonderdar in solchen Sachen, er läßt sich nicht barein reden oder thut am Ende das gerade Gegenteil von dem, was man ihm anrät. Am Ende — wer weiß — er hat es nicht nötig auf Geld zu schauen — vielleicht läßt er dem Kari das Diog-Mädchen ganz gern. Es ist ja sonst schaffig und brav."

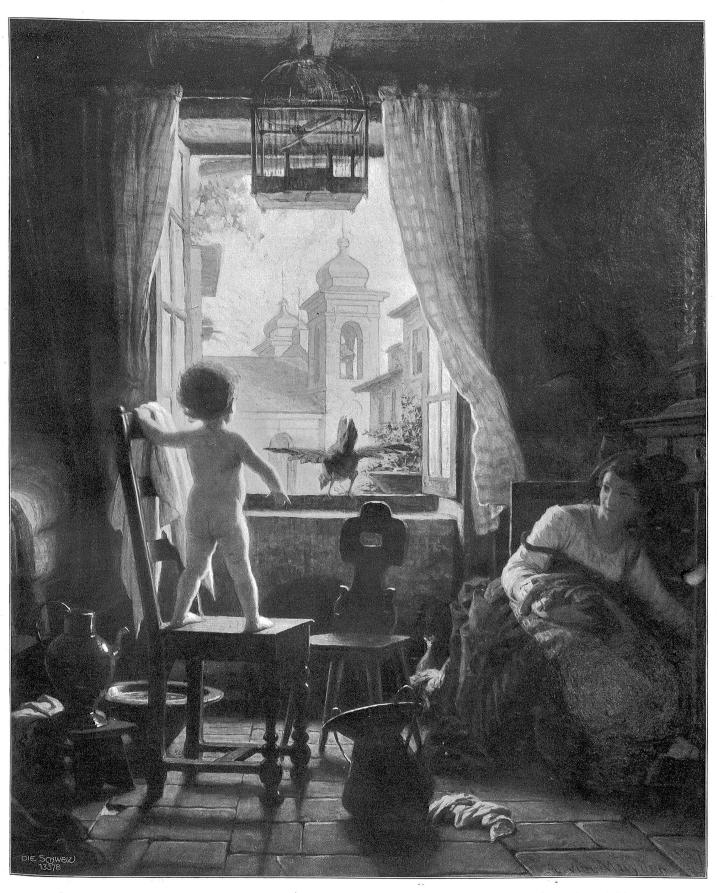
"Brav," freischt die Helmine und lacht übeltonig. Der Herger, der seine lange Rede schleppend und mit heiserer Stimme zu Ende gebracht hat, ist durstig geworden davon; er ist aufgestanden und sieht sich nach einem Trunk um. Aber die Alte kommt ihm zuvor, stellt die Schnapsflasche in den Buffetschrank und zieht den Schlüssel ab. Sie thut dabei, als ob nichts geschehen wäre, und nimmt ihren Platz gesassen wieder ein. "Etwas muß geschehen, daß dem Präses die Augen aufgehen," schilt sie nach dem Mann hin. "Du wirst doch wohl reden dürsen, du. Ich meine, es geht uns doch auch an, was der Kari treibt! Und wenn du dem Präses nichts sasst, sage ich es. Er wird wohl noch wissen, was absgemacht ist."

Das Letzte hat ste lauter gesprochen. Die Helmine ist rot geworden dabei. Der Herger aber schaut verstrossen drein und brummt: "Bah, schriftlich ist nichts abgemacht. Und es wird viel geredet und widerredet. Bersprochen sind der Bub und die Helmine einmal noch lange nicht."

Wie er in seinem Ürger damit herausplatt, zieht er den ganzen Zorn seiner Frauenzimmer auf sich. Die Helmine fängt an zu klennen und meint: "Wenn sie unglücklich werde, sei niemand schuld als der Vater." Die Hergerin aber schimpft ihn nicht mehr nüchtern, nimmt ihn mit einem harten Griff beim Arm und versschwindet mit ihm durch die Thüre.

Es geht nicht lange, so schleicht auch ber Gurzer zu Bett. Nur die beiden Jungen hocken noch lange bei einander und find sonderbar vertraulich und werden nach und nach vergnügt, als rebeten sie von schönen Plänen.





**Sonntagstvilette.** Gemälde von Alfred van Munden (1873). Im Bestige von Herrn Alfred Hartmann, paris.